

»WER KLOPFET AN?« »O ZWEI GAR ARME LEUT!« »WAS WOLLT IHR DENN?« »O GEBT UNS HERBERG HEUT! O DURCH GOTTES LIEB WIR BITTEN, ÖFFNET UNS DOCH EURE HÜTTEN!« »O NEIN, NEIN, NEIN!« »O LASSET UNS DOCH EIN!« »ES KANN NICHT SEIN.« »WIR WOLLEN DANKBAR SEIN.« »NEIN, NEIN, NEIN, ES KANN NICHT SEIN. DA GEHT NUR FORT, IHR KOMMT NICHT REIN.«

Aus einem Volkslied, entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das bei Krippenspielen als Herbergssuche verwendet wird

Ihre Notschlafstelle VinziRast in Wien nimmt täglich Menschen auf der Suche nach Obdach auf. Sie selbst wuchsen im heutigen Slowenien auf und mussten 1945 nach Österreich fliehen. Was bedeutete es damals für Sie, ohne Obdach zu sein?

CECILY CORTI: Als Fünfjährige habe ich das nicht als Obdachlosigkeit empfunden, wir wurden ja bei Verwandten aufgenommen. Aber ich verstand damals auch nicht, dass wir nicht zurückkehren würden. Was ich aber stark erlebt habe, war der Verlust meines Vaters und diese vielen Monate, in denen ich von meiner Mutter getrennt war, weil sie ihn in Slowenien gesucht hat.

Der Winter treibt nun wieder mehr Obdach-Suchende an Ihre Türschwelle. Fühlen Sie sich manchmal überfordert?

Das klingt vielleicht anmaßend, aber nein. Ich bin mir immer bewusst, dass ich die Welt nicht retten kann. Und ich kenne meine Grenzen. Ich tue, was mir möglich ist. Mehr geht nicht. Ich vertraue auch darauf, dass die Menschen für sich selbst verantwortlich sind.

Tut Österreich genug, um all seinen Einwohnern Obdach zu geben?

Unser Staat will nicht, dass Menschen in den Straßen erfrieren. Es kann aber trotzdem passieren. Unser Sozialsystem ist sehr effizient, obwohl die Bürokratie viel Geld schluckt. Und natürlich öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter. Nur will ich mich an dieser Diskussion nicht beteiligen. Ich tu, was ich zu tun hab, und damit ist meine Zeit ausgefüllt.

Welche Rolle spielt die Herkunft bei der Obdachsuche?

Bei uns in der Notschlafstelle keine. Wir machen keinen Un-

terschied, aus welchem Land jemand kommt, ob alkoholisiert oder physisch oder psychisch eingeschränkt. Wir wollen nicht erziehen oder urteilen. Das ist mir sehr wichtig. Wir stecken andauernd Menschen in Schubladen, Vorurteile bestimmen unsere Beziehungen. Man muss sich dessen bewusst werden, meine ich. Immer wieder.

Kommt es nie zu Konflikten wegen Religion oder Herkunft?

Natürlich kann es zu Konflikten zwischen den Gästen kommen. Aber die sind selten und entstehen eigentlich nie aufgrund von Religion. Denn die Menschen sind einfach dankbar dafür, zur Ruhe zu kommen, ein sauberes Bett zu haben, eine Atmosphäre des Respekts und der Offenheit vorzufinden.

„Raum für andere zu schaffen, war eine tiefe Sehnsucht“

INTERVIEW. In der Notschlafstelle „VinziRast“ in Wien finden Menschen ohne Obdach Zuflucht. Betreiberin Cecily Corti über Akzeptanz, Überforderung und das Verwehren von Obdach.

Von Christina Traar

Die Idee zu den Vinzi-Einrichtungen in Wien kam Ihnen bei einer Begegnung mit dem Grazer Pfarrer Wolfgang Pucher, der dort das Vinzidorf geschaffen hat. Was hat Sie an der Schaffung von Obdach fasziniert?

Wolfgang Pucher sprach damals von bedingungsloser Akzeptanz und von der Sünde der Distanz. Die Bereitschaft, mich einzubringen, ist natürlich über viele Jahre gereift. Die Sehnsucht, meinen Beitrag zu leisten für eine Welt, in der ich gerne lebe. Mein Mann war verstorben, die Kinder waren erwachsen. Da war noch viel Energie.

Sie haben einmal über Ihren verstorbenen Ehemann, den Regisseur Axel Corti, gesagt, dass er von den Seinen immer alles gefordert hat. Hat Sie das auf Ihre heutige Arbeit vorbereitet? Ich wäre ohne die Erfahrungen

in meiner Ehe wohl nicht so gut vorbereitet gewesen. Das Leben mit meinem Mann war eine große Herausforderung. Er war kompromisslos, weil es ihm immer um Qualität ging. Das war schwierig, aber es war wichtig für mein Leben. Denn ich habe gelernt, alles infrage zu stellen und an mir zu arbeiten.

Heute schlafen Sie oft in der VinziRast, übernehmen Nachtschichten, machen Betten, sprechen mit Ihren „Gästen“. Hat diese Arbeit Ihre eigene Art des Wohnens verändert?

Meine Wohnung ist immer noch dieselbe. Ich liebe sie sehr und bin sehr dankbar. Vor allem für die Stille, die ich da finde. In der Notschlafstelle bin ich aber auch sehr gern. Dort fühle ich mich der Wirklichkeit des Lebens ganz nah. Ich mag die Menschen dort.





Cecily Corti bietet Menschen Obdach, die sonst wohl nirgendwo unterkommen würden. In ihrer Not-schlafstelle VinziRast in Wien finden diese Menschen ein Bett, Abendessen, Frühstück und saubere Wäsche.

CHRISTIAN MÜLLER

In einem Interview sagten Sie einmal, dass Sie das Wort „helfen“ nicht mögen. Was ist es dann, was Sie tun?

„Helfen“ hat für mich einen fragwürdigen Beigeschmack. Jedenfalls helfe ich erst einmal mir selbst. Raum für andere zu schaffen, war immer eine tiefe Sehnsucht von mir. Und anderen einen Platz zu geben, wo sie ohne Urteil sein können. Und teilzunehmen an dem, was ist, hält mich lebendig. Schon als junges Mädchen hatte ich den Wunsch, bis zum Ende meines Lebens lebendig zu bleiben. Viele ältere Menschen erschienen mir damals bitter. Als hätte das Leben ihnen nichts mehr zu bieten. Das hat mich beschäftigt.

Sind Sie eine Idealistin?

Darüber habe ich noch nie nachgedacht.

Wann verwehren Sie Obdach?

Wenn sich jemand nicht an die wenigen Regeln halten will, die es bei uns gibt. Wir nehmen nach 22 Uhr niemanden mehr auf, ab dieser Zeit gilt die Nachtruhe. Und wenn sich jemand absolut nicht duschen will, kann er auch nicht bleiben. Und natürlich wenn kein Bett mehr frei ist.

Als vergangenen Herbst Tausende Menschen am Wiener Westbahnhof ankamen, war die Hilfsbereitschaft groß. Viele stellten diese zur Schau und waren verärgert, als ihre Spenden nicht mehr gebraucht wurden. Ist das auch Helfen?

Das Geben von Materie fällt uns leicht, weil es uns erhaben erscheinen lässt. Aber das Geben soll nicht den Geber ermächtigen, sondern den, der das Gegebene bekommt. Natürlich soll-

ten wir zudem nicht über andere Menschen urteilen. Es ist selbst für erfahrene freiwillige Helfer in den diversen sozialen Einrichtungen schwierig, den Gästen nicht das Gefühl zu geben, dass sie sich für etwas Besseres halten. Obdachlose nehmen eine solche – wenn auch unbewusste – Haltung sehr wohl wahr.

Wie sollte man Obdachlosen auf der Straße begegnen?

Viele Obdachlose leiden darunter, dass sie von Passanten gar nicht wahrgenommen, nicht einmal ignoriert werden. Ich habe früher selbst einen Bogen um Obdachlose gemacht, vielleicht auch aus Scheu. Jetzt fühle ich mich viel freier, wenn ich ihnen auf der Straße begegne. Und wir alle wissen, was ein freundliches Lächeln bewirken kann. Es ist

der kleine Unterschied, auf den wir achten sollten.

Wie steht jemand wie Sie, der täglich Obdach gewährt, zur vereinbarten Obergrenze, die nach dem Erreichen einer fixen Zahl Obdach verwehrt?

Ich will nicht urteilen, was geht und was nicht geht. Ich glaube, dass viele Politiker selbst um eine Lösung ringen. Die Diskussion erscheint absurd. Aber die Grenzen einfach zuzumachen, geht sicher nicht. Wenn jemand aus einem Kriegsgebiet kommt, hat er das Recht auf ein Asylverfahren. Nach dem Erreichen dieser Zahl zu sagen, „Wir haben 37.500 Asylanträge erreicht, jetzt ist Schluss“, wäre unerträglich für mich. Natürlich will die Regierung mit dieser Zahl den Populisten nicht das Feld überlassen. Aber dadurch wird sie selbst populistisch.